Esther Schäfermeier, Laurin Bremerich, Yvonne Gormanns
und Alexandru Agache

Familienalltag in Zeiten von Corona: Zur Betreuung von Kindern und Stress von Familien

Die Arbeitsgruppe zur Familienforschung hat sich an der Hochschule Düsseldorf im Fachgebiet Psychologie vor Beginn des ersten Lockdowns konstituiert. Ursprünglich sollten Väter und ihre Rolle für die kindliche Entwicklung im Fokus der Forschung stehen. Durch die Corona-Krise hat sich der Schwerpunkt auf die Auswirkungen der Pandemie auf Familien mit Kindern verschoben. Dazu wurden und werden verschiedene Online-Umfragen von unserer Arbeitsgruppe durchgeführt.

1 Einleitung und Fragestellung

Der Alltag der Menschen in Deutschland veränderte sich im März 2020 aufgrund der weltweiten Corona-Pandemie und der damit einhergehenden Einschränkungen zur Vermeidung der Ausbreitung des Virus erheblich. Besonders betroffen von diesen Veränderungen waren Familien mit minderjährigen Kindern. Im März 2020 wurde deutschlandweit der erste sogenannte Lockdown ausgerufen. Eltern und Kinder waren plötzlich auf ihr häusliches Umfeld begrenzt und der Kontakt zu Großeltern sowie anderen Verwandten, Freund:innen und Bekannten wurde unterbrochen.

Während anfangs davon ausgegangen wurde, dass sich die allgemeine Situation bald verbessern und die bisherigen Einschränkungen wegfallen werden, war dies letztlich nicht der Fall: Es folgten sowohl im Jahr 2020 als auch im Jahr 2021 weitere Lockdowns und unterschiedlichste Maßnahmen zur Pandemieeindämmung (Steinmetz et al. 2021) mit direkten Konsequenzen für den Familienalltag. Kontaktbeschränkungen wurden ausgerufen und Bildungs-, Betreuungs-, Sport-, Freizeit- sowie Kulturangebote entfielen. Bildungseinrichtungen konnten über längere Zeiträume nur im Rahmen einer Notbetreuung vorwiegend von Kindern besucht werden, deren Eltern sogenannte *systemrelevante Berufe* ausübten. Zu den systemrelevanten Berufen gehörten beispielsweise Berufstätige aus dem Gesundheitssektor oder dem Lebensmittelhandel. Nach Wiederaufnahme des Schulbetriebs erfolgte dieser auch nicht immer in Präsenz, sondern häufig im Distanzunterricht, bei dem die Schüler:innen den Unterrichtsstoff zu Hause mittels diverser medialer Tools (z. B. Videokonferenzen, Lernplattformen) vermittelt

bekamen, bzw. sich eigenständig aneignen mussten. Dabei waren viele, vor allem jüngere Schüler:innen, auf die Unterstützung der Eltern angewiesen.

Doch nicht nur der Alltag der Kinder, sondern auch der Berufsalltag der Eltern und ihre finanzielle Situation veränderte sich in der Zeit erheblich. So konnten einige Menschen ihren Beruf nicht mehr oder nur teilweise ausüben, andere wurden in die Kurzarbeit entlassen. Bei vielen Familien ging dies mit erheblichen finanziellen Einbußen einher. Etliche Arbeitnehmer:innen mussten ihre Berufstätigkeit in das Home-Office verlagern. Diese Veränderungen des Familienalltags mit Home-Office, Home-Schooling und der Betreuung der Kinder zu Hause war eine neue Erfahrung, die von Familien unterschiedlich bewerkstelligt wurde.

Die vorliegende Umfragestudie wurde zu Beginn der Pandemie Ende März 2020 entwickelt, um die Belastungen und Veränderungen des Familienalltags aus Sicht der Eltern zu erfassen. Zu dem Zeitpunkt gab es noch keine weiteren veröffentlichten Studien zu diesem Thema, auf welche bei der Konzeptualisierung der Studie zurückgegriffen werden konnte.

Ziel dieser Querschnittstudie im retrospektiven Design war es, zum einen aus erster Hand Einblicke in das Familienleben während der *Corona-Zeit* zu erhalten und zum anderen die Betreuungssituation von minderjährigen Kindern während der Schließung von Kindertageseinrichtungen (Kitas) und Schulen besser zu verstehen. Der vorliegende Beitrag präsentiert erste Ergebnisse zum subjektiven Wohlbefinden der Eltern sowie deren Sorgen und Belastungen im Rahmen der Corona-Pandemie.

2 Methoden der Online-Umfrage

Die Gewinnung der Teilnehmenden wurde mittels Schneeballverfahren über Mailverteiler, Webseiten, Foren etc. erreicht. An der Umfrage nahmen im Zeitraum vom 8. Juni 2020 bis zum 31. März 2021 über 3000 Elternteile überwiegend aus Deutschland teil. Ein geringer Teil der befragten Eltern stammt aus Österreich und der Schweiz. Nach Plausibilitätskontrollen und Ausschluss von komplett fehlenden Werten gingen in die vorliegenden Analysen $N = 2658$ Fälle ein. Die erfassten Daten beziehen sich hauptsächlich auf den Zeitraum während oder nach dem ersten Lockdown (85,1 % der Befragten antworteten im Zeitraum von Juni 2020 bis Ende August 2020).

Die Studie ist nicht repräsentativ und basiert auf einer nicht probabilistischen Stichprobe, da der überwiegende Anteil der Teilnehmenden aus Akademiker-Haushalten mit Erwerbstätigkeit stammt, zumeist aus Nordrhein-Westfalen (75,6 % der Befragten). An der Umfrage nahmen 87,3 % Mütter und 12,2 %

Väter teil; 0,5 % der Befragten gaben an divers zu sein. Bezüglich der Altersgruppe können 35,5 % den 36–40-Jährigen, 24,1 % den 41–45-Jährigen, 19,4 % den 31–35-Jährigen und 10,8 % den 46–50-Jährigen zugeordnet werden. Weitere Teilnehmende verteilten sich auf die Altersgruppen von 18–30 Jahren sowie 51–60 Jahren und älter. Von den Teilnehmer:innen gaben 90,6 % an, innerhalb einer Partnerschaft zu leben, während 9,4 % der Befragten angaben, nicht in einer Partnerschaft zu leben. Aus der letzteren Gruppe der Ein-Eltern-Familien gaben 89,1 % das weibliche und 10,9 % das männliche Geschlecht an (0 % divers). Die Anzahl der Teilnehmer:innen mit einer sog. systemrelevanten Tätigkeit lag bei 46,2 %. Bei ungefähr 20 % der Eltern bestand ein Migrationshintergrund (sie selbst oder ein Elternteil wurden im Ausland geboren).

Bezüglich der Kinderanzahl gaben 35,6 % an, ein Kind, 50,2 % zwei Kinder, 11,4 % drei Kinder, 2,4 % vier Kinder, 0,3 % fünf Kinder und 0,1 % mehr als fünf Kinder zu haben. Bezogen auf das Kind, für welches die Betreuung durch die Eltern als am herausforderndsten erlebt wurde, waren 44,5 % schulpflichtig und 55,5 % nicht schulpflichtig. Von den Kindern, welche nicht schulpflichtig waren ($n = 1476$), besuchten 95,4 % eine Kita. Von den Kita-Kindern nahmen 23,2 % eine Notfallbetreuung in Anspruch. Bei den schulpflichtigen Kindern besuchten 12,5 % eine Notfallbetreuung. 4,4 % der Befragten mit nicht schulpflichtigen Kindern gaben einen Förderbedarf an; bei den Eltern mit schulpflichtigen Kindern waren es 9,4 %.

Die Erstellung des Online-Fragebogens sowie die Erhebung der Daten wurde mit dem Tool des Anbieters www.umfrageonline.com realisiert. Die Umfrage besteht aus verschiedenen Fragetypen wie dichotomen Fragen, Likert-Skalen, Bewertungsskalen und offenen Fragen. Die Daten wurden in IBM's SPSS (Version 27) übertragen, bereinigt und anschließend deskriptiv analysiert. Die hier berichteten Ergebnisse werden nicht nach dem Befragungszeitpunkt oder nach dem Migrationshintergrund unterschieden, da es diesbezüglich keine statistisch gesicherten Zusammenhänge gab. Der qualitative Anteil der Studie wurde orientiert an einer strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet und anhand von induktiv am Material abgeleiteten Kategorien aufbereitet.

3 Ergebnisse der Online-Umfrage

Bei der Umfrage wurden verschiedene Aspekte des Familienalltags, wie z. B. die Betreuungssituation der Kinder und die Rollenverteilung der Eltern erfasst.

Die hier dargestellte erste deskriptive Auswertung fokussiert sich zunächst auf die unterschiedlichen Facetten des subjektiven Wohlbefindens der Eltern, die

jeweils für die Zeit vor und während der Corona-Pandemie erfasst wurden. So wurden elterliche Antworten zur Lebenszufriedenheit, zum wahrgenommenen Stress im Familienleben sowie zu Veränderungen und Sorgen ausgewertet. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Familienkonstellation und des Kindesalters betrachtet. Für die Familienkonstellation wird zwischen den Eltern in Partnerschaften und Alleinerziehenden differenziert. Als Alleinerziehende bzw. Ein-Eltern-Familien werden diejenigen Eltern definiert, die nicht mit einer Partnerin oder einem Partner im Haushalt zusammenleben. Bei den Fragen, die sich auf die Betreuung oder Interaktion mit einem Kind beziehen, ist immer das Kind gemeint, für welches die Betreuung durch die Eltern am herausforderndsten empfunden wurde. Hierzu ist es hilfreich, die Gruppe der Eltern mit nicht schulpflichtigen Kindern mit der Gruppe der Eltern mit schulpflichtigen Kindern zu vergleichen. Die nicht schulpflichtigen Kinder waren im Durchschnitt etwa vier Jahre alt ($M = 3,97$; $SD = 1,76$) und werden im Folgenden auch als die Gruppe der Eltern von jüngeren Kindern bezeichnet. Die Gruppe der schulpflichtigen Kinder war im Durchschnitt um die 10 Jahre alt ($M = 10,19$; $SD = 2,96$). Zusätzlich wurden die Daten auch nach dem Geschlecht der Eltern ausgewertet. Durchgehend berichten wir nur Unterschiede auf der Subgruppenebene, wenn die Ergebnisse statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau waren.

3.1 Lebenszufriedenheit

Die Eltern wurden gefragt, wie zufrieden sie auf einer Skala von 0 (*gar nicht zufrieden*) bis 100 (*voll und ganz zufrieden*) insgesamt mit ihrem Leben vor Beginn der Corona-Pandemie und zum Zeitpunkt der Befragung sind. Insgesamt ist eine deutliche Abnahme der Lebenszufriedenheit aller Befragten zu verzeichnen.

Wie in Abb. 1 dargestellt, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen der Gruppe der Alleinerziehenden und den Eltern, die in Partnerschaft leben. So äußern die Eltern in Partnerschaft höhere Werte der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit vor Beginn der Corona-Pandemie ($M = 72,64$; $SD = 23,16$). Die Alleinerziehenden berichten über eine niedrigere durchschnittliche Lebenszufriedenheit vor Beginn der Corona-Pandemie ($M = 69,46$; $SD = 23,47$) als die Eltern in Partnerschaft. Auch für die Zeit während der Corona-Pandemie lassen sich Unterschiede zwischen Paaren ($M = 58,84$; $SD = 28,67$) und alleinerziehenden Eltern ($M = 50,11$; $SD = 28,62$) feststellen.

Unterschiede zeigen sich ebenso bei der Lebenszufriedenheit von Müttern und Vätern, wobei die Väter zu beiden Zeitpunkten über höhere Werte berichten. Im Gegensatz dazu waren die Ergebnisse unabhängig vom Alter der Eltern sowie vom Alter und Geschlecht des Kindes.

Abb. 1: Lebenszufriedenheit, vor und während der Corona-Pandemie

Anmerkungen: $n = 2629$. Folgende Fragen wurden gestellt „Wie zufrieden waren sie insgesamt mit Ihrem Leben vor der Corona-Pandemie?“ und „Wie zufrieden waren sie insgesamt mit Ihrem Leben während der Corona-Pandemie?“. Abgebildet sind die Randmittel einer Varianzanalyse (ANOVA) mit Messwiederholung (95%-Konfidenzintervall als Fehlerbalken). Innersubjekteffekt Zeitfaktor (Greenhouse-Geisser): $F(1, 2627) = 276,774, p = .000, \eta_p^2 = .095$; Innersubjekteffekt Zeit $\times$ Familienkonstellation (Greenhouse-Geisser): $F(1, 2627) = 7.740, p = .005, \eta_p^2 = .003$; Zwischensubjekteffekt: $F(1, 2627) = 18.497, p = .000, \eta_p^2 = .007$.

Zusammenfassend zeigt sich somit, dass die Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Eltern im Vergleich zu Paaren bereits vor der Corona-Pandemie geringer war. Auch die Abnahme der Zufriedenheit im Vergleich vor und während der Corona-Pandemie fällt bei den alleinerziehenden Eltern höher aus.

3.2 Familienstress

Neben der Lebenszufriedenheit der befragten Eltern wurde ebenfalls der wahrgenommene Stress im alltäglichen Familienleben für die Zeit vor und während der Corona-Pandemie mit zwei Fragen erfasst. Wie in Abb. 2 dargestellt, gib es ins-

gesamt eine deutliche Zunahme des wahrgenommenen Stresses im Vergleich vor und während der Corona-Pandemie: Der Anteil der Eltern, die ihr Familienleben als „sehr stressig“ wahrnehmen, versiebenfachte sich auf 36,2%. Der Anteil derer, die ihr Familienleben, als „gar nicht stressig“ beschrieben, lag vor der Corona-Pandemie (2,8 %) ähnlich niedrig wie während der Corona-Pandemie (3,1 %). Sowohl Mütter als auch Väter berichten über eine vergleichbare Zunahme hinsichtlich des wahrgenommenen Stresses im alltäglichen Familienleben.

Abb. 2: Stress im Familienalltag vor und während der Corona-Pandemie

Anmerkungen: $n = 2568$. Frageformulierungen: „Wie stressig war Ihr alltägliches Familienleben vor Beginn der Corona-Pandemie?“, „Wie stressig ist Ihr alltägliches Familienleben seit Beginn der Corona-Pandemie?“ Die Antwortkategorien sind in der Legende abgebildet.

3.3 Finanzielle Belastung von Familien

Die finanzielle Situation der Familien vor und während der Corona-Pandemie wurde mit den folgenden Fragen erfasst: „Mit dem Einkommen vor der Corona-

krise konnten wir als Familie [...]“ und „Mit dem gegenwärtigen Einkommen können wir als Familie [...]“. Dazu gab es jeweils vier Antwortmöglichkeiten, die für die weitere Auswertung dichotomisiert wurden in (1) ohne finanzielle Belastung („...bequem leben“ oder „zurechtkommen“) und (2) mit finanzieller Belastung („...schwer“ oder „sehr schwer zurechtkommen“).

Insgesamt zeigt sich unter den befragten Eltern ($n = 2644$) eine deutliche Zunahme der subjektiven finanziellen Belastung während der Pandemie, insbesondere in der Gruppe der Alleinerziehenden. Innerhalb der Gruppe der in Partnerschaft lebenden Eltern vervierfacht sich der Anteil der finanziell Belasteten während der Corona-Pandemie zu 10,1 % (vor der Corona-Pandemie: 2,3 %). Alleinerziehende Eltern gaben an, bereits vor Beginn der Corona-Pandemie mit einem Anteil von 10,9 % insgesamt finanziell höher belastet zu sein als Eltern in Partnerschaft. Der Anteil finanziell belasteter Alleinerziehender verdreifacht sich während der Corona-Pandemie auf bis zu 30,2 %.

3.4 Sorgen

In der Tab. 1 werden die Ergebnisse zu den elterlichen Sorgen „seit Beginn der Corona-Pandemie“ anhand der Familienkonstellation und des Alters des Kindes dargestellt. Über alle Gruppen hinweg zeigt sich, dass die elterlichen Sorgen um das Wohlbefinden und die Zukunft des Kindes im Vordergrund stehen. So berichten ca. 66 % bis 76 % der Eltern über Sorgen um das seelische Wohlbefinden. Sorgen um die körperliche Gesundheit werden in ca. 25 % bis 44 % der Fälle geäußert. Weiterhin werden vornehmlich Sorgen um die eigenen Eltern und Schwiegereltern genannt. Insgesamt fällt im Vergleich zwischen Eltern, die in Partnerschaft leben und alleinerziehenden Eltern auf, dass sich besonders die Alleinerziehenden mehr Sorgen um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes sowie um die Finanzen der Familie machen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Ein-Eltern-Familien in der Summe über mehr Sorgen berichten als Eltern, die in Partnerschaft leben, hierbei stehen Sorgen um das Kind und die sozioökonomischen Ressourcen im Mittelpunkt. Innerhalb der Gruppe mit schulpflichtigen Kindern berichten insbesondere alleinerziehende Eltern über Sorgen um die soziale und schulische Zukunft des Kindes.

Tab. 1: Häufigkeit von Sorgen (%) von Eltern von jüngeren Kindern und von Eltern von Schulkindern

	Eltern von jüngeren Kindern		Eltern von Schulkindern	
	Paare (n = 1.344) %	Allein- erziehende (n = 72) %	Paare (n = 979) %	Allein- erziehende (n = 166) %
<i>Sorgen während Corona</i>				
Soziale und schulische Zukunft – Kind	58,4 ^a	62,3 ^a	64,2 ^a	83,7 ^b
Seelisches Wohlbefinden – Kind	69,3 ^a	75,7 ^a	66,4 ^a	73,2 ^a
Körperliche Gesundheit – Kind	24,0 ^a	29,4 ^a	28,5 ^a	44,4 ^b
Sicherheit Arbeitsplatz	27,2 ^a	42,0 ^b	26,6 ^a	37,1 ^b
Sicherheit Arbeitsplatz – Partner:in	32,4	–	30,6	–
Sorgen Finanzen – Familie	38,5 ^a	63,4 ^b	36,7 ^a	53,8 ^b
Sorgen um Eltern & Schwiegereltern	59,5 ^a	45,7 ^b	57,6 ^a	47,0 ^b
Allgemeine Sorgen	35,0 ^a	50,0 ^b	38,3 ^a	31,7 ^a

Anmerkungen: n = 2561

^{a, b} Werte mit unterschiedlichen Indices unterscheiden sich spaltenweise statistisch signifikant innerhalb der jeweiligen Altersgruppe, $p < .05$ (z-Tests mit Bonferroni Korrektur). Die Frage zur Erfassung der Sorgen lautete: „Bitte kreuzen Sie nachfolgend die genannten Fälle an, welche auf Sie und Ihre Familie zutreffen. Seit Beginn der Corona-Pandemie mache ich mir öfter Sorgen...“. Über eine Mehrfachauswahl konnten die Befragten 7 (Alleinerziehende) bzw. 8 (Eltern in Partnerschaft) Antworten auswählen.

3.5 Wahrgenommene Veränderungen

Abschließend werden die von den befragten Eltern wahrgenommenen Veränderungen während der Corona-Pandemie vorgestellt. Die Frage wurde wie folgt formuliert: „Bitte kreuzen Sie nachfolgend an, falls einer der genannten Fälle auf Sie und Ihre Familie zutrifft. Seit Beginn der Corona-Pandemie hat sich Folgendes verändert:“. Hierzu konnten die Eltern durch Mehrfachauswahl jeweils antworten, ob die folgenden fünf Aspekte „zugenommen“ bzw. „sich verbessert“ haben oder/und „abgenommen“ bzw. „sich verschlechtert“ haben: 1) psychosomatische Beschwerden („Kopfschmerzen, Schlafstörung, Erschöpfung“), 2) „Streit und Konflikte in der Familie“, 3) „die Beziehung zu meiner/meinem Partner/in“, 4) „die Beschäftigung oder Unterhaltung meines/r Kindes/r“ und 5) „die Umsetzung des Home-Schoolings“. Zusätzlich wurde danach gefragt, ob „der Zusammenhalt in der Familie“ zugenommen hat.

Insgesamt berichten die Eltern sowohl über subjektive Verbesserungen als auch über Verschlechterungen. Am häufigsten äußern sie Schwierigkeiten bei der Beschäftigung der Kinder (60,3 %), des Weiteren über eine Zunahme sowohl von psychosomatischen Beschwerden (52,7 %) als auch von Konflikten innerhalb der Familie (50,4 %). Die meisten Eltern mit schulpflichtigen Kindern berichten vor allem über Schwierigkeiten beim Home-Schooling (70,5 %). Einige Eltern geben hingegen an, keine Schwierigkeiten beim Home-Schooling (22,8 %) zu haben oder vermerken eine Verbesserung bei der Beschäftigung der Kinder (12 %).

Gleichzeitig schildert ca. jedes zweite Elternteil eine Verbesserung des Familienzusammenhaltes (53 %). Eine Verbesserung der Partner:innenbeziehung (20,5 %) geben ungefähr genauso viele Eltern an wie eine Verschlechterung (19,5 %) dieser. Weniger häufig wird insgesamt über eine Abnahme von psychosomatischen Beschwerden (5,3 %) sowie Streit und Konflikten innerhalb der Familie (10,2 %) berichtet.

Bei näherer Betrachtung zeigen sich deutliche statistisch signifikante Unterschiede bezüglich der Familienkonstellation, des Kindesalters und der Elternrolle. So berichten 78 % der Alleinerziehenden von Schulkindern über Schwierigkeiten beim Home-Schooling (vs. 69,1 % der Eltern in Paarhaushalten). Ein-Eltern-Familien nennen vermehrt psychosomatische Beschwerden (58,4 %) im Vergleich mit Eltern in Paarhaushalten (42,7 %), aber nur wenn sie Schulkinder betreuen. Die Eltern in Partnerschaft berichten dagegen häufiger (59,1 %) im Vergleich mit den Alleinerziehenden (40,3 %) über eine Zunahme von familiären Konflikten, aber nur wenn die Kinder im Kita-Alter sind. Ebenfalls schildern Eltern in Partnerschaft statistisch signifikant häufiger eine Verbesserung des familiären Zusammenhaltes im Vergleich mit Alleinerziehenden, wenn die Kinder im Kita-Alter sind (49,2 % vs. 34,6 %).

Über beide Altersgruppen hinweg werden psychosomatische Beschwerden mit ca. 10–15 % häufiger von Müttern im Vergleich zu Vätern genannt und sind vor allem in der Gruppe von Müttern von Schulkindern ausgeprägt (62,3 % vs. 46,9 % in der Gruppe von Müttern von jüngeren Kindern).

3.6 Elterliche Wünsche

Die Querschnittstudie enthielt auch einen qualitativen Teil mit offenen Eingabefeldern, mit Hilfe derer die Eltern nach Wünschen für die Zeit während und nach der Corona-Pandemie befragt wurden. Insgesamt zeigt sich hier eine hohe Mitteilungsbereitschaft unter den Teilnehmenden. Die Wünsche, Interessen und Bedarfe der Familien sind vielseitig und spiegeln die Diversität der Stichprobe wider. In Anlehnung an eine strukturierende Inhaltsanalyse resultieren aus den Antwor-

ten insgesamt elf Dimensionen, die sich zu fünf Themenfeldern zusammenfügen lassen, wobei diese untereinander nicht trennscharf sind.

Die fünf Themenfelder sind: familiäre Akteur:innen und ihre Bedürfnisse (a), Unterstützung (b), Wertschätzung, Verständnis und Anerkennung (c), Berufsleben, Kita und Schule (d) und Wünsche in Bezug auf politische Entscheidungen (e). Dabei sind die beiden Themenkomplexe (b) und (c) verhältnismäßig breit angelegt.

Als *familiäre Akteur:innen und ihre Bedürfnisse* (a) lassen sich Eltern, Kinder und die Familie als soziales Gefüge sehen. Hier sind es insbesondere Bedürfnisse der einzelnen Akteur:innen, die aufgeführt werden. Häufig stehen dabei die soziale Gruppe der Kinder sowie deren Bedürfnisse, Ängste und Belastungen im Mittelpunkt. Es wird gefordert, dass diese „mehr gesehen werden“ und damit mehr Beachtung erhalten. Auf die Frage, was sie sich wünscht, gab eine Mutter an: „Das[s] ich meine Kinder wieder guten Gewissens bei Oma/Opa übernachten lassen kann, damit ich mich erholen kann“. Es wird deutlich, dass es nicht nur der kleinste Familienkreis der Eltern und Kinder ist, der zu Belastungen beiträgt, sondern, dass auch Sorgen um die eigenen Eltern oder Schwiegereltern für den Familienalltag relevant sind. Wie oben aufgeführt gaben 57,6 % bzw. 59,5 % der Eltern in Partnerschaft an, dass sie sich „seit Beginn der Corona-Pandemie häufiger um die Eltern und Schwiegereltern Sorgen machen“. Dies illustrieren nun die qualitativen Daten der Umfrage. Durch die Kontaktbeschränkungen war der Austausch und Kontakt zu Großeltern und Verwandten eingeschränkt: Dies ging einerseits mit Sorgen um die Angehörigen einher und führte andererseits bei vielen Eltern zu einem Wegfall der Entlastungs- und Erholungsmöglichkeiten.

Bei der *Unterstützung* (b) sind es sowohl finanzielle Hilfeleistungen als auch zeitliche Ressourcen und verschiedene Dienstleistungen wie eine unterstützende Haushalts- oder Betreuungskraft für die Kinder, die von Eltern häufig gewünscht werden. So gab ein Elternteil als Wunsch für die aktuelle Situation an: „Finanzielle Unterstützung, mehr und generell Auszeit vom Kind und Zeit für sich selbst überhaupt! Wir haben nur funktioniert“. Indirekt werden hier sowohl Themen wie die Work-Life-Balance, Verständnis und Wertschätzung als auch die zum Teil stark eingeschränkte institutionelle Bildung und Betreuung von Kindern angesprochen. Eltern wünschen sich Zeit für sich selbst und Auszeiten von den Kindern und „Irgendwie eine Möglichkeit[,] wieder die persönlichen „Akkus“ [...] aufladen zu können“.

Ein Thema von hoher Relevanz für die Teilnehmenden ist *Wertschätzung* sowie darin eingeschlossen *Wünsche nach Verständnis und Anerkennung* (c). Diese Wertschätzung wird in Bezug zu vielfältigen Themen gesetzt. Beispielhaft werden sie in Verbindung mit vielfältigen Familienformen (z. B. von Ein-Eltern-Familien), egalitären Elternrollen (z. B. Mutter und Vater als Vollverdiener:innen) und

Betreuungskontexten (in denen die Betreuung vollständig von der Familie übernommen wird) genannt. Dabei wurden auch zahlreiche Wünsche für spezifische Personengruppen geäußert wie z. B. „mehr Anerkennung von Hausfrauen und -männern, größere Lobby für Kinder und Bildung“.

Der Themenkomplex *Berufsleben, Kita und Schule* (d) umfasst Aussagen hinsichtlich der Work-Life-Balance, der frühkindlichen Bildung und Betreuung, dem Schulleben und Home-Schooling sowie der Digitalisierung. Eltern wünschen sich eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zudem werden sie durch die Betreuung der Kinder, das Home-Schooling der schulpflichtigen Kinder sowie das gleichzeitige Home-Office vor organisatorische Herausforderungen gestellt. Diese Situation stellt neue Forderungen an die Elternteile, den Familien- und Berufsalltag zu strukturieren und bereitet diesen zudem Sorgen. Auf die Frage nach Wünschen für die Zeit nach der Pandemie antwortete ein Elternteil: „Dass sich bei der Arbeit für mich keine Nachteile ergeben, dadurch, dass ich während der Pandemie die Kinder betreuen musste“. Das Spannungsfeld zwischen Berufsalltag und Kinderbetreuung wird hier deutlich.

Des Weiteren fordern Teilnehmende einen Blick auf die Zukunft von Kindern und deren institutionelle Bildungslaufbahn: „Kinder sollten von der Gesellschaft und vom Staat mehr Beachtung bekommen. Die Schulen/Kitas sollten mehr Gewicht auf moderne Kommunikation legen. Notfallplan für Kitas und Schulen, wenn Präsenzunterricht nicht möglich ist und nicht alles auf die Eltern abschieben“. Die Organisation und die Umsetzung der Maßnahmen für Kindertageseinrichtungen und Schulen aufgrund des erhöhten Infektionsgeschehens werden von den Teilnehmenden der Umfrage kritisch betrachtet. Ein Großteil berichtet von dem Gefühl, dass alles, insbesondere auch die Verantwortung des Lernfortschrittes der Kinder, auf die Eltern geschoben wird und sie sich als Familie allein gelassen fühlen. Mit Blick auf vielfältige Familienformen werden ebenfalls Perspektiven von Ein-Eltern-Familien in den offenen Eingabefeldern thematisiert. Auch hier wird noch einmal die zu diesem Zeitpunkt des Home-Schoolings nicht vorhandene Trennung von *Schule* und *zu Hause*, sprich dem Familienalltag, und der daraus resultierende Druck betont. Allen voran werden hier gesonderte Möglichkeiten für Ein-Eltern-Familien hinsichtlich der Notbetreuung gefordert. Die Belastungen und Sorgen der Elternteile zeichnen sich in allen angeführten Zitaten ab.

Wünsche in Bezug auf politische Entscheidungen (e) lassen sich in den Dimensionen Transparenz und Verlässlichkeit verorten. Unter dieser Dimension werden Standpunkte von Eltern zum Teil präzise formuliert: „Mehr Schutz und ernst nehmen von Kindern und Familien von Seiten der Politik. Keine Experimente auf Kosten der Jüngsten.“ oder „Deutschland muss kinderfreundlicher werden. Und das auch schon vor der Pandemie. [...] Familienfreundlich? Leider nein.“ Es besteht

nahezu Einigkeit unter der Teilnehmenden, dass Kinder und Familien in Deutschland mehr in den politischen und gesellschaftlichen Fokus rücken müssen. Darüber hinaus sind es Werte, die in Bezug auf die Maßnahmen der Pandemie geäußert werden und mehr Transparenz, Anerkennung und Verständnis fordern, um eine bessere Planbarkeit und Entlastung zu erlangen.

Neben vielen Belastungen und Sorgen lassen sich aus einigen Antworten auch positive Entwicklungen und Wahrnehmungen ableiten. So formulierten Teilnehmende, dass es keine Wünsche gäbe oder sie benannten Aspekte, die über die Pandemie hinaus beibehalten werden sollten. Eine teilnehmende Person antwortete beispielsweise auf die Frage nach Wünschen für die Zeit während der Pandemie: „Nichts – Meine Familie hat diese intensive Familienzeit sehr genossen!“ und für die Zeit danach: „Nichts – Entschleunigung des Alltages tat unserer Familie gut“. Ein weiteres Elternteil gab an: „Ich bin alleinerziehend und voll berufstätig. Meine Tochter [...] war vor Corona ca. 2–3 Stunden täglich allein und ich hatte ständig ein schlechtes Gewissen, sie alleine zu lassen. [...] Jetzt bin ich im Homeoffice. [...] Ich bin viel entspannter und ausgeglichener [,] was sich natürlich auf sie auswirkt. Meine Tochter und ich [...] sind noch mehr zusammengewachsen. Uns taten die letzten Monate sehr gut. [...]“.

Es wird deutlich, dass Familien mit Kindern teilweise auch von einzelnen Maßnahmen und Veränderungen durch die Pandemie profitiert haben und positive Entwicklungen identifizieren konnten. Die Ergebnisse können zudem in Verbindung mit den Angaben zur Zunahme des familiären Zusammenhalts (s. o.) gebracht werden. Hier machten 53 % der Teilnehmenden eine positive Angabe hinsichtlich des Zusammenhaltes in der Familie. Das zuletzt angeführte Zitat zeigt, welche individuellen Wirkungen auf Familien, in diesem Fall Ein-Eltern-Familien, die veränderten beruflichen Bedingungen haben. Die Arbeit im Home-Office trug nach Aussagen der Befragten zu einer emotionalen und psychischen Entlastung bei und stärkte auch hier den familiären Zusammenhalt.

4 Diskussion

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse der Studie, dass die Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen zu großen Veränderungen im Familienalltag und dem Wohlbefinden der Eltern geführt haben. Die Lebenszufriedenheit sank bei allen Befragten während der Pandemie im Gegensatz zu der Zeit vor der Pandemie. Stress, Sorgen und Belastungen der Eltern nahmen zu. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch andere Studien wie z. B. COVID-19 Snapshot Monitoring, ein sich wiederholendes querschnittliches Monitoring im Rahmen der

COSMO Studie (Betsch et al. 2020; COVID-19 Snapshot Monitoring 2021). Als besonders vulnerable Gruppen erwiesen sich alleinerziehende Eltern und finanziell belastete Familien. Auch dieses Ergebnis wird in anderen diesbezüglichen Studien (Destatis et al. 2021; Zinn und Bayer 2021) berichtet und lässt den Schluss zu, dass sowohl bei der Prävention als auch bei politischen und gesamtgesellschaftlichen Maßnahmen besonders diese beiden Akteur:innengruppen berücksichtigt werden sollten.

Dabei ist die Familie immer als Gesamtsystem zu verstehen, wobei sich die von den Eltern berichteten Sorgen und Belastungen auch im Erleben der Kinder und Jugendlichen wiederfinden. So ergab die sogenannte COPSY-Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (Ravens-Sieberer et al. 2021) eine Verschlechterung der Lebensqualität und des psychischen Wohlbefindens von Kindern und Jugendlichen während der Pandemie und eine erhöhte Anfälligkeit für psychische Störungen. Weitere vorliegende Studienergebnisse aus Deutschland unterstreichen einen insgesamt steigenden Bedarf an Unterstützung, Beratung und Therapie in Familien und über die Lebensspanne (Hiekel und Kühn 2021; Peters et al. 2020). Mit Blick auf die besonders vulnerablen Akteur:innen sollte es dabei auch bessere, einfachere und schnellere Zugänge zu finanzieller Unterstützung und zu psychosozialen Beratungsangeboten geben.

Neben den vielen negativen Effekten lassen sich auch positive Veränderungen beobachten. Zahlreiche Familien gaben an, dass der Zusammenhalt innerhalb der Familie während der Pandemie gewachsen sei. Bei der Interpretation der Ergebnisse gilt es jedoch zu bedenken, dass die Teilnehmenden der Studie zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Pandemie geantwortet haben und unklar ist, ob positive Veränderungen nur situativ oder auch über die gesamte Zeit als solche wahrgenommen wurden.

Der vorliegende Artikel zeigt erste deskriptive Ergebnisse von Teilaspekten unserer Studie und sollte, aufgrund der Stichprobenselektivität, nicht generalisiert werden. Beispielsweise konnten wir hinsichtlich des elterlichen Geschlechts keine Hinweise darauf finden, dass die alleinerziehenden Männer in einem geringeren oder höheren Ausmaß als alleinerziehende Frauen belastet sind. Allerdings war die Stichprobengröße für diese Gruppe auch besonders gering ($n = 29$ alleinerziehende Männer). Analysen zu weiteren, hier nicht vertieften Aspekten, wie z. B. zum väterlichen Involvement in Paarhaushalten, deuten auf interessante Ergebnisse hin. So scheint die Pandemie teilweise zu einer Verstärkung des väterlichen Involvements geführt zu haben. Väter stärker als Ressource in der Familienpolitik und in den Angebotsstrukturen der Familienbildung zu sehen und anzusprechen, könnte somit auch für die Zeit nach der Pandemie für Familien hilfreich sein.

Insgesamt lässt sich aus den Ergebnissen der Studie ablesen, dass Familien zukünftig stärker unterstützt und berücksichtigt werden sollten. Die Unterstützung wird dabei von den Familien auf unterschiedlichen Ebenen gewünscht und umfasst die gesamte Betreuungsinfrastruktur. So regen etliche Befragte einen Ausbau der privaten und öffentlichen Betreuungsangebote an, die auch in Krisenzeiten aufrechterhalten werden. Auch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch flexible und individuelle Regelungen in Bezug auf Home-Office und Arbeitszeiten werden genannt. Schließlich wünschen sich die Familien von der Gesellschaft und der Politik mehr gesehen und (an-)erkannt zu werden. Dabei sollten die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen stärker im Fokus stehen.

Literatur

- Betsch C, Wieler L, Bosnjak M, Ramharter M, Stollorz V, Omer S, Korn L, Sprengholz P, Felgendreff L, Eitze S, Schmid P (2020) Germany COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO Germany): Monitoring knowledge, risk perceptions, preventive behaviours, and public trust in the current coronavirus outbreak in Germany, <http://dx.doi.org/10.23668/psycharchives.2776>.
- COSMO – COVID-19 Snapshot Monitoring (2021) Ressourcen und Belastungen. <https://projekte.uni-erfurt.de/cosmo2020/web/topic/vertrauen-zufriedenheit-ressourcen/20-belastungen/>. Zugriff am 21. September 2021.
- Hiekel N, Kühn M (2021) Mental health before and during the COVID-19 pandemic: the role of partnership and parenthood status in growing disparities between types of families. Max Planck Institute for Demographic Research (MPIDR) Working Paper WP 2021-013 I June 2021. <https://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2021-013.pdf>. Zugriff am 21. September 2021.
- Peters A, Rospleszcz S, Greiser KH, Dallavalle M, Karch A, Mikolajczyk R, Krause G, Castell S, Nieters A, Kraft D, Wolff R, Stübs G, Lang O, Panreck L, Rietschel M, Rujescu D, Dragano N, Schmidt B, Becher H, Brenner H, Damms-Machado A, Fischer B, Franzke CW, Gastell S, Günther K, Hermes A, Holleczeck B, Jaeschke L, Jöckel KH, Kaaks R, Keil T, Kemmling Y, Kluttig A, Kuß O, Legath N, Leitzmann M, Lieb W, Löffler M, Meinke-Franze C, Michels KB, Obi N, Pischon T, Schikowski T, Schulze MB, Stang A, Thierry S, Völzke H, Willich SN, Winker K, Wolf K, Zeeb H, Berger K (2020) The impact of the COVID-19 pandemic on self-reported health – early evidence from the German National Cohort. *Deutsches Ärzteblatt International*, 117(50): 861–867. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2020.0861>.
- Ravens-Sieberer U, Kaman A, Erhart M, Devine J, Schlack R, Otto C (2021) Impact of the COVID-19 pandemic on quality of life and mental health in children and adolescents in Germany. *European Child & Adolescent Psychiatry*. <https://doi.org/10.1007/s00787-021-01726-5>.
- Statistisches Bundesamt (Destatis), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (2021) Auswirkungen der Coronapandemie. In: Destatis, WZB, BiB (Hg) Datenreport 2021 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepu-

- blik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 464–504. <https://www.econstor.eu/handle/10419/231519?locale=de>. Zugriff am 21. September 2021.
- Steinmetz H, Batzdorfer V, Bosnjak M (2021) The ZPID Lockdown Measures Dataset for Germany [Data set]. PsychArchives. <http://dx.doi.org/10.23668/psycharchives.4485>.
- Zinn S, Bayer M (2021) Subjektive Belastung der Eltern durch die Beschulung ihrer Kinder zu Hause zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns im Frühjahr 2020. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 24(2):339–365. <https://doi.org/10.1007/s11618-021-01012-9>.